

Die baslerischen Ungarnbecher

Autor(en): Christoph Bernoulli

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1960

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/925156a1-f922-4475-b4dc-498e3cf779dd>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die baslerischen Ungarnbecher

Von Christoph Bernoulli

In der Sammlung von Hortense Bührle, Zürich, befinden sich acht silbergetriebene Becher ohne Fuß¹, innen neu vergoldet, Koppchen also, wie wir sie meist glatt, im 18. Jahrhundert, zumal in Augsburg und Straßburg häufig antreffen. Die photographische Abbildung zeigt Form und Treibarbeit aufs beste, ja wir können auf dem Boden des auf die Seite gelegten Bechers das Beschauzeichen, den Stadtstempel von Basel, leicht erkennen. Sieben von den acht kleinen Trinkgefäßen sind mit der Punze des Krummstabes geschlagen. Der Becher No. 17 aber trägt die Merkzeichen von Paris, und so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Pariser Arbeit dem Basler Goldschmied als Vorbild gedient hat. Das Meisterzeichen der Basler Becher, ein nach links gewendeter Vogel, Falke auf Eisenstab, meldet, wie uns Hans Lanz vom Historischen Museum bestätigt, den Namen des Handwerkers. Er heißt Peter Falkeisen. Geboren 1677, wurde er im Jahre 1709 in die Zunft der Hausgenossen aufgenommen und ist 1749 zu St. Peter in Basel begraben worden².

Die Pariser Punzen, leider z. T. sehr undeutlich, zeigen unten am Becher neben einer lateinischen Majuskel ein Meisterzeichen mit drei Buchstaben, wovon der mittlere unlesbar ist. Wir können zudem die Initialen E (?) T auch im Nocq³ nicht identifizieren. Der eine Krone tragende Buchstabe G

¹ Durchmesser 6,5 cm. Höhe 5,5 cm. Gewicht von No. 5: 62,1 g; No. 11: 61,3 g; No. 17 (Pariser Becher): 54,4 g.

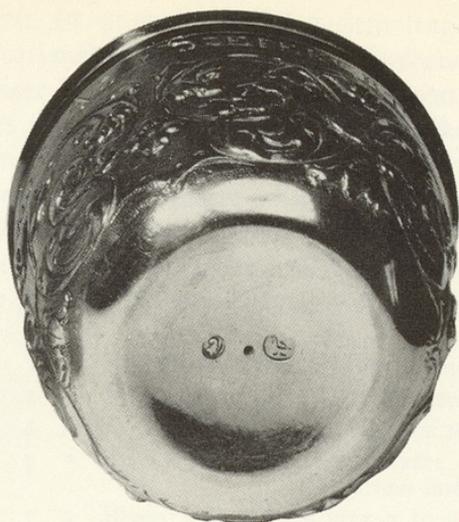
² Vgl. Schweizer Künstlerlexikon, Supplementband S. 144.

³ Henry Nocq, *Le Poinçon de Paris. Répertoire des maîtres orfèvres, de la juridiction de Paris depuis le moyen âge jusqu'à la fin du XVIII^e siècle.* Paris 1931. — Das T. des Meisternamens, die strahlende Sonne als Devise mit zwei Punkten, geben der Vermutung Raum, daß der Becher einem Mitglied der Familie Thierry zugewiesen werden kann.

entspricht dem Jahre 1723⁴, so daß die Basler Becher im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts entstanden sein müssen. Die Wiederholung, man vergleiche No. 11 mit No. 17, ist muster­gültig; unser Falkeisen hat trefflich copiert: Treib- und Punzierarbeit, Rand, Silberqualität und Gewicht (die Basler sind etwas schwerer) entsprechen dem Pariser Vorbild fast genau, nur an zwei Stellen folgt der Basler Meister dem Pariser nicht.

Zwischen den Zwickeln der Blattvoluten stehen kleine tulpenartige Kelche — typisch in dieser Form für den Louis XIV-Régence-Stil, die der Pariser aber als eine Art Quaste behandelt, die untere mit der oberen durch einen stengelartigen Strick verbindend. Da er seine Dekorationen aus der Requisitenkiste des Tapezierers holt, umschließt er auch die im Dreipaß angeordneten Blattvoluten mit der Form einer Embrasse, und so erkennen wir auf dem Pariser Becher No. 17 die gedrehte Kordel, die wie ein Vorhanghalter durchhängt. Falkeisen läßt die lotrechte Verbindung weg und setzt an die Stelle der Kordel eine festsitzende Klammer. Siehe No. 11. Diese kleine Abweichung zwingt zum: ergo post hoc! Aber noch ein anderes kleines Detail zeigt die *Nachfolge* des Baslers. Am Rande der Pariser Koppchen befinden sich vier Rillen. Die Punzierung der «Elefantenhaut» (französisch: peau de requin) greift mehrmals, z. B. beim Wort «Kinek», über die unterste Linie des Randes. Die Basler Becher sind vielleicht eine Spur weniger elegant, aber sorgfältiger gearbeitet. Wir zählen zudem nur drei Rillen, weil der Goldschmied wußte, daß der Randrahmen Platz für den Text von Trinksprüchen bieten mußte. Der Pariser Becher ist mit den anderen zusammen be-

⁴ Nocq, vol. IV. S. 215 und S. 231. — Auch die winzigen französischen Punzen, die wir in der Nähe des Lippenrandes beim Becher No. 17 entdecken, helfen uns das kleine Geschirr ein zweites Mal zu datieren. Bei Nocq lesen wir, daß es sich um Entlastungsstempel, sogenannte «poinçons de décharge» handelt. Wir erkennen eine strahlende Sonne (soleil) und eine Lilie (fleur de lys). Diese Punzen haben schon vor der Beschriftung auf dem Rande des Bechers gesessen. Der Graveur — er war kein Kalligraph — mußte Nummer und Zahl in wenig schöner Weise auseinanderziehen, weil er nicht mit den Punzen in Konflikt kommen durfte. Aber auch die zweite von unten gezählte Rille am Becherrand bereitete dem wenig gut arbeitenden Schriftschreiber offensichtlich Mühe. Die Handschrift aller Becher ist, auch graphologisch gesehen, dieselbe.



schriftet worden. Wann und wo, wissen wir einstweilen nicht. Was wir lesen, ist ungarisch, und zudem tragen alle Becher neben z. T. fortlaufenden Nummern die Buchstaben: S. K. Nur auf dem Pariser Becher lesen wir hinter diesen Initialen auch noch I. D. Es ist anzunehmen, daß Peter Falkeisen sechzehn stapelbare, sog. Häufebecherchen angefertigt hat. Sieben davon sind — neben dem Muster — zum Vorschein gekommen. Ob noch mehr sich zeigen werden, wird die Zukunft lehren⁵.

Wir lassen jetzt die ungarischen Texte und die von Professor F. Verzàr geprüften Übersetzungen folgen:

Becher Nr.	1	*	J (sten) * neveben	Im Namen Gottes
« Nr.	2	*	Jo * akaroinkert	Für unsere Gönner
« Nr.	4	*	Jo * szérencsénkert	Glück muß man haben!
« Nr.	5	*	Az * szépekert * allandokért	Für die Schönen und für die Treuen
« Nr.	7	*	Jllyen * az * ki * igaz * In vino veritas!	
« Nr.	10	*	Egyhez * allandò * igaz * Es lebe die Treue	
« Nr.	11	*	Boldog * vélagot * adgyon * isten * Gott gebe uns eine frohe Welt	
« Nr.	17	*	Kinek * Kinek * contentumært * Für jeder- mann's Zufriedenheit	

Die Lebensweisheit, die aus den burschikosen Trinksprüchen tönt, dürfte von jungen Menschen stammen, und so liegt die Vermutung nahe, daß die Becher einer studentischen Verbindung gehört haben.

Man beginnt das fröhliche Zusammensein in Gottes Namen, stellt also sein Leben und Streben in Gottes Hut, man läßt die Caritas der Gönner hochleben (dies dürften wohl vornehmlich die Parenten sein), man wünscht sich gegenseitig Glück, hofft auf die Beständigkeit der Schönen — *vivant omnes virgines* —, schwört auf die Echtheit und Treue der Trinkfesten, lobt abermals Gott und seine frohe Welt, trinkt mit allen Zechbrüdern und Kumpanen auf die Zufriedenheit,

⁵ Vier dieser Becher, darunter der Pariser, sind im Zürcher Handel gefunden worden, zwei in Mailand und je einer in London und Paris. Alle acht Becher waren — damals noch Eigentum eines Baslers — in der Ausstellung «Altes Silber aus Basler Privatbesitz» im Jahre 1951 in der Kunsthalle zu Basel, Vitrine XVI, zur Schau gestellt. Der im Katalog angegebene Meistername stimmt nicht.

denn der Himmel hängt voller Baßgeigen, und das fröhlichste Gaudeamus igitur wäre wohl die rechte Begleitmusik.

Hier schließe ich meine kunsthandwerkliche Betrachtung. Sie will über das Kunstgeschichtliche nicht hinausgehen. Der Historiker hat jetzt das Wort. Die Basler Aufzeichnungen der Grafen Joseph und Samuel Teleki aus den sechziger Jahren des ancien régime, die Otto Spieß 1936 herausgegeben hat, bringen kein Licht in das Dunkel. Vielleicht aber verschaffen uns die vielen historischen Forschungen, die auf allen Gebieten für das Jubiläum der Universität von 1960 gemacht werden, eine Lösung des Rätsels, das uns die ungarischen Baslerbecher aufgeben.